

Emmanuelle Terrones

| Université de Tours, emmanuelle.terrones@univ-tours.fr

Literarische Mehrsprachigkeit in Zentraleuropa

***Mehrsprachigkeit – Polyphonie.* Anlässlich der 19. Jahrestagung der Franz-Werfel-Stipendiaten in Wien. Hgg. Renata Cornejo, Tamás Lénárt. Wien: Praesenz Verlag 2024, 261 S.**

In einem Kontext, in dem Mehrsprachigkeit verstärkt in den Fokus gerückt und schon Gegenstand zahlreicher Publikationen und Forschungsprojekte gewesen ist, mag es womöglich etwas verwundern, dass ein weiterer Sammelband zu diesem Thema erscheint. *Mehrsprachigkeit – Polyphonie* reiht sich auch ausdrücklich in den zeitgenössischen »Mehrsprachigkeitsdiskurs« (S. 7) ein. Das Besondere an dem von Renata Cornejo und Tamás Lénárt herausgegebenen Band liegt zunächst an der transnationalen und dementsprechend mehrsprachigen Konstellation seiner Verfasser:innen. Germanist:innen aus etwa zehn nichtdeutschsprachigen, meist zentral-europäischen Ländern trafen nämlich anlässlich der 19. Jahrestagung der Franz-Werfel-Stipendiaten im Frühling 2023 in Wien zusammen. Was all diese Forscher:innen verband, war das Interesse an literarischer Mehrsprachigkeit sowie der Wille, einen besonderen Schwerpunkt auf Zentraleuropa zu legen und dadurch neue Perspektiven zum Thema zu gewinnen. Was macht nun das Spezifische an literarischer Mehrsprachigkeit in einem Raum aus, der sich aufgrund von geschichtlichen und (kultur)politischen Wandlungen von jeher durch seinen multikulturellen und mehrsprachigen Charakter auszeichnet?

Interessant sind dabei die vielfachen Deutungen des Begriffs, wie es die Zusammenführung von ›Mehrsprachigkeit‹ und ›Polyphonie‹ im Titel schon ankündigt. So wird nicht nur ›Mehrsprachigkeit‹ verschiedentlich verstanden – beispielsweise als sprachliche Vielfalt, als ›Anderssprachigkeit‹ oder als soziokulturell bedingte sprachliche Differenziertheit, sowie in Anlehnung an Bachtin als Heteroglossie –, sondern es werden auch mannigfaltige literarische Erscheinungsformen von Mehrsprachigkeit in Betracht

gezogen, wie etwa Sprachwechsel und Sprachmischung, Übersetzung und Unübersetzbarkeit, sprachliche Zwischenräume und ›Fremd-Sprechen‹. All diese anhand von sehr unterschiedlichen literarischen Werken näher untersuchten Begriffe und Schreibpraktiken lassen von Beitrag zu Beitrag immer wieder Verbindungen und Zusammenhänge entstehen, sie weisen aber vor allem auf sehr vielfältige poetische Vorstellungen hin und lassen somit Zentraleuropa wahrhaftig als Labor für mehrsprachige Literatur in Erscheinung treten.

Davon ausgehend, dass »literarische Mehrsprachigkeit keineswegs ein ›neues‹ Phänomen ist« (S. 8), bietet der Band ein breites Spektrum vom Mittelalter bis zur Gegenwart. So reichen die Beiträge vom 12. Jahrhundert mit Frau Avas Gedicht *Das Jüngste Gericht* bis hin zum 2022 erschienenen Roman *Im Atlas* von Andreas Jungwirth. Selbst wenn sich die meisten Beiträge mit der Literatur aus dem 20. und 21. Jahrhundert auseinandersetzen, bieten die Analysen mehrsprachiger Werke aus ferner Vergangenheit willkommene Reflexionen an, die tief in die historische Dimension des Phänomens eindringen und zugleich Fragestellungen ans Licht bringen, die einem zeitgenössischen Leser doch sehr vertraut sind. Dies betrifft etwa die überragende Position einer Sprache in einem bestimmten Kulturraum, die Notwendigkeit des Übersetzens für die Zirkulation der Werke oder auch noch das heikle Verhältnis von Sprache und Nation. So wird hier am Beispiel Frau Avas trotz aller Dominanz des Lateins im europäischen Mittelalter auf die »manifeste Mehrsprachigkeit« (S. 20) der damaligen Literatur hingewiesen; berücksichtigt wird im 14. und 15. Jahrhundert die Übersetzung ins Deutsche der in Latein verfassten Hieronymus-Briefe; und am Beispiel des deutsch-ungarischen Schriftstellers Graf Johann Mailáth im 19. Jahrhundert wird gezeigt, wie hoch das »Konfliktpotential« von Mehrsprachigkeit in einem Kontext »der Gleichsetzung von Nation und Sprachgemeinschaft und der Bestimmung der Sprache als primäres Identifikationsmerkmal« (S. 114) sein kann. Dies sind höchst aktuelle Fragestellungen; erwähnt seien nur die Debatten um Tomer Gardis Roman *broken german* (2016), der solche und ähnliche Spannungen thematisiert und zur Diskussion gestellt hat.

Die verschiedenen Beiträge bilden klar strukturierte Themeneinheiten: Die drei Kapitel »Zwischen Sprachen unterwegs«, »Mehrsprachige Identitätsoptionen im zentraleuropäischen Raum« und »Multilinguale Erfassung der Welt« verschaffen einen guten Überblick über das, was literarische Mehrsprachigkeit in Zentraleuropa bedeuten kann. So widmet sich das erste Kapitel sehr unterschiedlichen, z.T. auch recht ungewöhnlichen und/oder unerwarteten Übersetzungsvorstellungen. Untersucht wird beispielsweise in Peter Handkes epischem Werk, wie das Lesen altfranzösischer Werke

oder das Entziffern des Slowenischen als »Prozess der Entschleunigung« (S. 45) inszeniert wird und dabei eine wesentliche poetologische Funktion annimmt. Das zeitgenössische Interesse für eine solche Praxis des Lesens-Übersetzens-Schreibens ist unübersehbar: Man bedenke nur, dass Cécile Wajsbrots Roman *nevermore*, in dem die Erzählerin ihre Übersetzung von Virginia Woolf ausführlich vorführt, in der deutschen Übersetzung von Anne Weber mit dem Preis der Leipziger Buchmesse ausgezeichnet wurde. Übersetzen kann aber auch völlig andere Formen annehmen. Ausgehend von der These der »muttersprachlichen Mehrsprachigkeit« (Mario Wandruszka) wird gezeigt, wie Gert Jonke die Muttersprache in verschiedene Töne und Sprachmuster übersetzt und das sprachkritische ›Spiel‹ dermaßen weit treibt, dass Sprache nur noch in ihrer ›Hohlheit‹ verstanden werden kann. Eine wahre Herausforderung für jegliche Interpretation und Interpretierbarkeit können auch mehrsprachige Zwischenräume bilden – wie etwa »Sprachbewegungen zwischen Norwegisch, Deutsch und Englisch« (S. 71) bei dem norwegischen Dichter Arild Vange. Hingewiesen wird auch auf andere, vielleicht implizitere Übersetzungsformen, bzw. auf »die ursprüngliche Differenz der Sprache«, die »sprachliche Tiefenstruktur der Fremdenerfahrung« (S. 101), am Beispiel der als Verfremdung und Verlust interpretierten Spuren der ungarischen Sprache in Terézia Moras frühen Erzählungen. Sobald mehrere verschiedene Sprachen oder mehrere Sprachen in einer im Spiel sind, ist das besonders Spannende – über die außerordentliche poetische Kreativität hinaus – die Art und Weise, wie in all den angeführten Beispielen auch unabhängig von Reisen und Wanderungen das Verhältnis zwischen Eigenem und Fremdem immer wieder neu gestaltet wird.

Genauso auffällig ist auch die sprach- und/oder kulturkritische Dimension der Beispiele. Im Laufe der Jahrhunderte sind Mehrsprachigkeit und deren Akzeptanz Gegenstand wiederholter individueller und/oder kollektiver Verhandlungen gewesen, und die im 19. Jahrhundert besonders ausgeprägten Spannungen zwischen Identität, Sprache und Kultur büßen im 20. und 21. Jahrhundert nicht an Brisanz ein. Dies wird in den im zweiten Kapitel untersuchten Werken namentlich durch manche Widersprüche pointiert, wie etwa die verfremdende Poetik der ›Anderssprachigkeit‹ beim zweisprachigen Schriftsteller Ödön von Horváth (»ein Fremd-Sprechen auch ohne fremde Sprachen oder fremde Wörter«, S. 127); oder die in emblematischen österreichischen Werken des 19. und 20. Jahrhunderts auffällige Abwesenheit der ungarischen Sprache, auch dann, wenn Ungarn und/oder ungarische Figuren eingesetzt werden; oder auch noch das von Maja Haderlap dargestellte verhängnisvolle Beharren auf monolingualen

Normen in einem mehrsprachigen Raum. Durch solche Hervorhebung asymmetrischer Verhältnisse wird hier – wie auch bei zahlreichen mehrsprachigen Gegenwartsautor·innen, nennen wir stellvertretend Emine Sevgi Özdamar, Mina Hava, Saša Stanišić oder Ronya Othmann – die Gelegenheit gegeben, den Zusammenhang von Identität, Narrativ und Erinnerung anders zu denken und somit das Monopol des offiziellen Erinnerungsnarrativs grundsätzlich in Frage zu stellen.

Auch im sogenannten globalen Zeitalter und trotz aller Mobilität und Multikulturalität ist Mehrsprachigkeit bei weitem keine Selbstverständlichkeit. Im Zusammenhang mit den Fragestellungen der Globalisierung werden im dritten Kapitel dementsprechend verschiedene Ansätze herausgearbeitet, die literarische Mehrsprachigkeit jeweils in ein neues Licht rücken. Sprachen- und Zeichenvielfalt generieren in Christoph Ransmayrs Reiseerzählungen immer wieder neue Geschichten, die zur Sinnsuche und zu »Wiederherstellungsversuche[n] einer verlorenen Harmonie« (S. 186) verhelfen sollen. Mehrsprachigkeit erweist sich in den philologisch-poetischen Prosa-Texten von Peter Waterhouse als Friedensprojekt, weil »jede Sprache mehrere Sprachen enthält, weil jede Sprache in sich Spuren des Anderen enthält« (S. 196), oder sie stellt sich bei Ilija Trojanow als »Grundlage der Erinnerung und des Denkens« (S. 214) dem »machtpolitischen Potenzial der Einsprachigkeitsideologie« (S. 212) entgegen. Ein solches utopisches Potential wird bei dem Schriftsteller Andreas Jungwirth dennoch grundsätzlich relativiert, indem das zunächst befremdende Verhältnis von Mehrsprachigkeit zur globalisierten Konsumgesellschaft hervorgehoben wird (»vor dem Hintergrund des wilden Konsumerismus [sind] kulturelle Differenzen oder Mehrsprachigkeit nur innerhalb einer kommerzialisierten Konsumbeziehung möglich«, S. 241).

Es ist tatsächlich auch das besondere Verdienst dieses Bandes, dass Mehrsprachigkeit je nach Kontext und Autor·in immer wieder neu gedacht, gestaltet und vor allem bewertet wird, und z.T. auch die Grundlage für ungewohnte Perspektiven abgibt. So erweist sich der multikulturelle zentraleuropäische Raum, so unbestimmt der Begriff auch sein mag, als besonders dazu geeignet, das sowohl schöpferische als auch vertane Potential von Mehrsprachigkeit zu beleuchten. Dabei wird der Weg für weitere Fragestellungen geebnet, wie etwa die Frage nach literarischer Mehrsprachigkeit heute als Texteffekt und Modephänomen oder die Frage nach den tatsächlichen Auswirkungen auf nationale Philologien und nicht zuletzt auf offizielle Diskurse. Literarische Mehrsprachigkeit, wie sie in diesem Sammelband in ihren verschiedenen Facetten dargestellt wird, kann gewiss als Plädoyer für eine Pluralität im Sinne der politischen Denkerin Hannah

Arendt betrachtet werden, d.h., um es kurz zu fassen, als Anerkennung der Gleichheit und Verschiedenheit der Menschen auf dem Weg zu einer gemeinsamen Welt; doch sie zeigt genauso deutlich, dass Pluralität noch lange nicht erreicht ist, sondern erst geschaffen werden muss.

Der Band wird mit einem Erzähltext der serbischen Schriftstellerin Barbi Marković abgerundet, gefolgt von der abschnittswisen Übersetzung des Textes mal ins Rumänische, mal ins Kroatische, ins Polnische oder ins Ungarische – was noch einmal den Schwerpunkt des Sammelbands auf Zentraleuropa betont und zum Abschluss eine besonders schöne Praxis von Mehrsprachigkeit und Polyphonie vorführt, die auf unbegrenzte Möglichkeiten hinweist.